№ 27. 1877. Israelitische 8. Jahrgang

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt“ von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf. des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 4. Juli.

Inserate
für die „Wochenschrift“ oder das „Literaturblatt“ werden mit 20 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile, oder deren Raum, berechnet. Bei Wiederholungen Rabatt. Alle Annoncen-Expeditionen besorgen Aufträge. — Die Inserate sind bis Sonntag einzusenden direct an: Die Expedition der „Isr. Wochenschrift“ in Magdeburg.

Inhalt:

Wochen-	Juli. 1877.	Tammus. 5637.	Kalender.
Mittwoch ...	4	23	
Donnerstag ..	5	24	
Freitag	6	25	
Sonnabend ..	7	26	מטות ומסעי Perek 1. (Sab.-Ende: 9 U. 16 M.)
Sonntag ...	8	27	
Montag	9	28	
Dienstag ...	10	29	

Eine neue Schutzschrift für die Juden.*)

I.

Es ist eine eigenthümliche und jedenfalls bemerkenswerthe Erscheinung, daß wir schon wieder von einer soeben herausgekommenen Schutzschrift für die Juden zu sprechen haben. Es ist gewiß kein erfreuliches Zeichen der Zeit, wenn auch das Schriftchen an sich ganz vortrefflich ist und jedem nicht von Vorurtheilen ganz verblendeten Leser ein wahres Vergnügen bereiten wird.

Es ist nicht nöthig, über die Motive zu sprechen, die gewisse Parteien bewogen haben, seit 3—4 Jahren einen literarischen Judensturm in Scene zu setzen, oder die Strömungen der Zeitgeschichte in Erinnerung zu bringen, welche die Stürmer benutzt haben. Es ist alles noch zu neu, als daß es Jemand vergessen haben könnte, und wer sich des chronologischen und des inhaltlichen Zusammenhanges nicht mehr recht entsinnen möchte, der findet für beides zusammen eine Gedächtnißstütze in dem doppelten K.: Kirchenkampf und Krach; das sind die zeitlichen Ausgangspunkte und die Motive, wenigstens die angeblichen.

Erinnern wir lieber an Früheres, Längervergangenes. Mehr als zwei Menschenalter hindurch, etwa 1780—1848, war der Kampf um die sogen. Emanzipation der Juden geführt worden, um ihre bürgerlichen Rechte, wie man sagte — um ihr Recht auf bürgerliche Existenz, wie man eigentlich hätte sagen müssen. Die für und wider erschienenen Streitschriften sind zahllos. Dann war dieser Streit in allen Culturländern beendet. Nach einer kurzen Pause folgte noch ein kurzes Nachspiel während der Reactionsperiode der fünfziger Jahre, dann aber ist die bürgerliche Gleichstellung der Juden in der That nicht mehr in Frage gekommen, weder in gesetzgebenden Versammlungen, noch bei den Regierungen; ja man hat diese Frage nicht einmal mehr ernstlich berührt, da gelegentliche Aeußerungen einzelner Abgeordneten oder alter „Herren“ weder in Betracht kommen noch Beachtung fanden. — Der Kampf gegen banale Vorurtheile aller Art konnte freilich darum noch nicht aufhören; ebensowenig wie die Vertheidigung des Judenthums gegen Angriffe von Seiten christlich-orthodoxer, liberaler oder radikaler Theologen, Philosophen, Naturforscher, Nationalökonomen, Schulmänner, Literaten, Novellisten, Dramatiker, Poeten und Poetaster u. s. w. überflüssig geworden ist. Wissenschaftlicher Streit dieser Art wird und kann auch noch lange nicht aufhören, da eine definitive Auseinandersetzung und Entscheidung zwischen Judenthum einerseits, Christenthum oder Atheismus oder neubelebtem Heidenthum andrerseits, noch in unabsehbarer Ferne liegt. Solcher Streit ist auch nicht unerwünscht, wenngleich das Judenthum sich auf allen jenen Gebieten mehr defensiv verhalten wird.

Die eigentliche, einfache und einfältige, grobe und unverhüllte Judenfeindlichkeit war jedoch eine ziemlich lange Zeit in den Hintergrund getreten, barg sich in einzelnen exclusiven Kreisen oder im Schooße tiefstehender Volksschichten, und hinter allerlei sozialen Neckereien und Nörgeleien. An die Oeffentlichkeit der Presse trat sie meist nur in localen Blättern und bei localen Anlässen, also immer nur sporadisch und durchsäuerte leicht einige große Zeitungen — abgesehen natürlich von den Organen der prinzipiell auf Judenhaß hingewiesenen Parteien, deren Einfluß sich aber in dem betreffenden Zeitraum in fortwährendem Rückgang befand. — Das ist also anders geworden.

*) „Die Juden. Von einem Christen.“ Berlin, Eugen Grosser. 1877. Preis 1 M.

Und nun haben wir wohl eine tiefergehende Wirkung des neuen Judensturms und eine gefährliche Wendung der Dinge nicht zu fürchten und am allerwenigsten einen Rückschlag auf dem Gebiete der gesetzlich und verfassungsmäßig festgestellten Rechte, aber Ab- und Gegenwehr ist nicht nur erforderlich — wir können die Angriffe nicht einfach *verlachen*, wie einst die der Senfft-Pilsach und ähnlicher Leute — sondern wir *bedürfen* dazu der *Hülfe wohldenkender*, d. h. fach- und geschichtskundiger und unbefangen urtheilender Christen. Denn die *Gründe*, die wir *selbst* oder wer auch immer vorbringen können, sind unzähligemal auseinandergesetzt; Neues zur Abwehr sagen, ist eben so unmöglich, wie es den *Gegnern* einfällt, etwas Anderes zu thun, als daß sie seit undenklichen Zeiten Gesagtes *wiederholen*; es kommt also jetzt nur darauf an, *wer* es ausspricht. Es gilt natürlich das Wort der sich selbst Vertheidigenden *da* sehr wenig, wo es sich nicht um Fällung eines Urtheils, sondern um Vorurtheil handelt, wo man nicht richten, sondern verurtheilen will.

Die neu erschienene Broschüre können wir nun *in die vorderste Reihe* unter den neuerdings von *Christen* verfaßten Schutzschriften für Juden stellen. Sie ist *kurz* gefaßt (60 Seiten kleinstes Octav), sie ist ohne Pathos geschrieben, verräth nirgends die *Absicht* zu rechtfertigen oder zu vertheidigen, und giebt alles Wesentliche, was zu sagen ist; sie bietet Jedem, der sich belehren und ein Urtheil bilden *will*, vollegenügendes Material. Sie übertreibt auch zu *Gunsten* der Juden nirgends, tritt dagegen den gewöhnlichen Angriffen *entschieden* entgegen, nicht blos entschuldigend und beschönigend. Es ist ferner noch hervorzuheben, daß die Schrift *die Juden schlechthin* in Schutz nimmt, d. h. sie unterscheidet nicht zwischen sogen. gebildeten, aufgeklärten, fortgeschrittenen, reformirten ꝛc. und den orthodoxen, die altväterische Satzung beobachtenden Juden; sie nimmt nicht, wie die sonst treffliche *Kolkmann*'sche Schrift nur erstere unter ihre Flügel, während sie eine Antipathie gegen letztere recht erklärlich findet. (Forts. folgt.)

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Breslau, 24. Juni. (Dr.-Corr.) Aus dem eben veröffentlichten Bericht des hies. Magistrats an die Stadtverordneten über die Schulenfrequenz der städtischen höheren Schulen ergiebt sich, daß das Elisabethgymnasium unter 627 Schülern 262, das Magdalenengymn. unter 755 Schülern 243, das Johannesgymn. unter 654 Schülern 93; die Realschule am Zwinger unter 617 Schülern 144, die Realsch. z. heil. Geist unter 612 Schülern 38 *jüdische* zählt. Die evangel. höhere Bürgersch. Nr. 1 zählt unter 638 Schülern 86, die evangel. höhere Bürgersch. Nr. 2 unter 685 Schülern 29, und die kathol. höhere Bürgersch. unter 510 Schülern 141 jüdische. — Die höheren Töchterschulen weisen unter 1085 Schülerinnen 416 jüdischen Bekenntnisses auf. — Diese Angaben genügen zwar nicht, um aus ihnen Schlüsse auf das Zahlenverhältniß der jüdischen Schüler unserer Stadt zu den christlichen überhaupt zu erkennen, denn es fehlen zur Ergänzung noch die Angaben der beiden königlichen Gymnasien, des Friedrichs- und des Mathiasgymnasiums, von denen das erstere gleichfalls ein bedeutendes jüdisches Contingent aufweisen muß. Aber immerhin geben sie zu manchen interessanten Beobachtungen Anlaß. Von 1036 jüdischen Schülern, welche mehr als Elementarkenntnisse sich anzueignen bestimmt sind, besuchen 598 ein *Gymnasium*, 182 eine *Realschule* und 256 eine *höhere* Bürgerschule. Es zeigt sich auch in der Wahl der Schulen der oftgenannte praktische Instinkt der Juden, welcher in der in der letzten Zeit immer erregter werdenden Debatte über die Zweckmäßigkeit der Realschule sich auf die Seite der Gegner der Realschule zu stellen scheint. Die besondere Vorliebe für das Gymnasium, die sich in der überraschenden Zahl jüd. Schüler an diesen Anstalten äußert, deutet dabei im Grunde auf eine Art von Idealismus der Eltern, die ihren Kindern nicht von vornherein die Möglichkeit der Studien rauben wollen. Von Denjenigen aber, welche — gleichviel aus welchen Gründen — dies zu thun sich veranlaßt sehen, wendet sich, wie es scheint, die größere Zahl den noch jungen höheren Bürgerschulen zu, welche in dieser Theilnahme von Seiten des praktischen Sinnes der Juden einen Beweis dafür sehen dürfen, daß sie auf dem richtigen Wege sind.

Eine zweite nicht weniger interessante Bemerkung, das Verhalten der Behörden bei der Anstellung jüd. Lehrer betreffend, läßt sich an diese Angaben knüpfen. Gerade die beiden confessionellen Gymnasien sind zum dritten Theil, und wenn man von dem im Ganzen wenig von Juden benutzten Vorschulen absieht, vielleicht fast zur Hälfte von Juden besucht. Ursache davon ist ihre Lage in der Mitte der Stadt, wo auch die meisten Juden wohnen. Trotzdem scheint man immer noch durch die Anstellung eines jüd. Lehrers den Charakter der Anstalt für gefährdet zu halten. Ist das nicht eine Illustration zu dem in dem Artikel „Gewehr bei Fuß!" in Nr. 25 d. Bl. über diesen Gegenstand Ausgeführten? —

Aus **Oberschlesien**, 27. Juni. (Dr.-Corr.) Ich ergänze Ihre Mittheilungen aus Gleiwitz in vor Nr. dahin, daß das an den Vorstand gerichtete Gesuch um Rücknahme der schmachvollen Maßregelungsordre gegen unseren verehrten Rabbiner von 120 beitragenden Mitgliedern, unter denen sich die Aeltesten und Würdigsten der Gemeinde befanden, unterzeichnet war; dieselben sind in voriger Woche *in schroffer Weise abschläglich beschieden* worden. Außer dem Vorstande und einem Theile der Repräsentanten sind hier keine 20 Mitglieder, die das unerhörte Vorgehen des Vorstandes gegen den in 30jähriger Amtsführung ergrauten Rabbinen Herrn Dr. Hirschfeld billigen. Wenn nicht Alle das Gesuch *unterschrieben*, so waren bei Vielen einzig und allein verwandtschaftliche oder geschäftliche Rücksichten, durch welche sie in einem Abhängigkeitsverhältniß zum Vorstande stehen, maßgebend. — Der Vorstand hat also die Hand zum Frieden, die ihm die Petenten gereicht, schnöde zurückgewiesen, und wie friedliebend auch die Gemeindemitglieder sind, so sind nunmehr durch das verletzende Verfahren des Vorstandes doch dahin gelangt, die Angelegenheit nicht auf sich beruhen zu lassen: ob sie nun in einer bereits vorliegenden Beschwerdeschrift sich an die Königl. Regierung wenden, oder einen anderen Schritt thun werden, darüber sind die Berathungen noch nicht geschlossen. (Wir fügen hinzu: Die beiden am letzten Pessachfeste gehaltenen Predigten des Dr. H., in welchen der Vorstand das crimen laesae majestatis erblickt hat, liegen uns gedruckt vor und wir müssen gestehen, daß wir in denselben *Nichts* gefunden haben, was auch nur im *Entferntesten* einen Vorstand berechtigen könnte, dem Prediger die erniedrigende Zumuthung zu stellen, seine Predigten vorher dem hochweisen Collegio zur Censur einzureichen, oder im Weigerungsfalle — ihm gar die Kanzel zu entziehen. Der Text der 1. Predigt sind die Worte (Exod 3,12) „Wenn Du dieses Volk befreist aus Aegypten, dann sollt ihr Gott dienen an diesem Berge." In edler, herzgewinnender, begeisterter Sprache wird die „Krone der Erlösung" in diesem Gottdienen erblickt. Der Redner wendet sich im ersten Theile gegen jene seichte Gleichmacherei, die selbst alle berechtigten, religiösen Vorzüge aufgeben will, und damit schon frühzeitig, bei der Jugenderziehung, beginnt. „Die Erlösung erreicht ihre Bestimmung nicht, wenn Israel nicht seinem Gotte dient" ruft der Redner

mit vollem Rechte. Sehr wahr ist's, was er S. 8, die frühere Zeit mit der gegenwärtigen vergleichend, sagt: „Da war weiter das innige Gemeindeleben, das die Mitglieder zusammenhielt, die übereinander wachten. Es war endlich die Kunde des Gesetzes und der Lehre allgemein verbreitet; die erhabenen Wahrheiten lebten in Aller Mund, und die heiligen Erinnerungen der großen Vergangenheit beseligten die Gemüther. Jetzt fehlen diese mächtigen Säulen. Die Worte der zeitigen Religionslehrer verklingen kaum gehört und unbeachtet, und ihre Belehrung wird nicht aufgesucht. Die Leitung und Erziehung der Jugend ist unter den verschiedensten Vorwänden ihnen entzogen. Das Gemeindewesen ist gelockert; die Zugehörigkeit der Willkür preisgegeben. Das Wort Gottes ist selten worden, die Kenntniß der heiligen Lehren nicht verbreitet; die Wahrheiten begeistern nicht so, wie ehedem, und die heiligen Erinnerungen sind zu einem Mythus erblaßt, der kaum noch erwärmt."

Wahrlich das Vorgehen des Vorstandes ist nicht geeignet, die Zusammengehörigkeit der Gemeindemitglieder zu festigen, die Achtung vor dem Gotteswort, vor dem Religionslehrer, zu erhöhen! Die Herren am grünen Tische scheinen daran vergessen zu haben, daß nach dem „Austrittsgesetz" bureaukratische Ueberhebung gar nicht mehr am Platze ist. — Nachdem Uebrigens die Sache so weit gekommen, bleibt für den Vorstand weiter nichts übrig, als das Amt niederzulegen.)

Hannover, im Juni. (Or.-Corr.) Der Streit über den Austritt aus der Gemeinde zwischen dem Rabbiner der Religionsgesellschaft in Frankfurt a/M. und dem Bezirksrabbiner zu Würzburg hat G. s. D. keine großen Dimensionen angenommen, worüber wir unsere Zufriedenheit aussprechen können. Das orthodoxe Blatt in Mainz sowohl, als dasjenige in Berlin beobachten ein tiefes Schweigen, eines, weil es nicht gegen seinen Schirmherrn aufzutreten wagen darf, und das andere, weil es das Feuer nicht schüren will. Merkwürdig ist es dabei, daß, wie in Frankfurt die עמי הארץ auf Seiten des dortigen Rabbiners stehen, während die לומדים sich der Ansicht des Rabbiners von Würzburg anschließen, auch hier dieselbe Erscheinung zu Tage tritt, und es ist vorauszusetzen, daß in allen Gemeinden sich dasselbe Verhältniß herausstellt.*) Aus diesem Umstande kann ein jeder über die Austrittsfrage noch Unentschlossene den Schluß ziehen, nach wem er sich zu richten hat.

F. M. **Leipzig**, 24. Juni. Or.-Corr. In der hier seit April erscheinenden „Literarischen Correspondenz" las ich mit Interesse einen in Nr. 4—7 enthaltenden Artikel „Entwickelung der deutschen Literatur und Presse im letzten Jahrzehnt," und registrire eine Stelle über das Judenthum, die zwar „süß-bitterlich" lautet, aber doch nicht ohne Interesse für uns Juden bleibt. S. 71 schreibt der anonyme Verf. in seiner übersichtlichen Besprechung der Preßerzeugnisse der staatsfeindlichen Kirche, der ecclesia militans, Folgendes über die jüd. Presse. „An diesen geistigen Schlachten des Theismus wider den moderne Staat hat das Judenthum nur im geringen Maß theilgenommen; denn Alles was es braucht, Freiheit der geistigen und sozialen Bewegung, eine gesetzliche Grundlage als Religionsgesellschaft, die völlige Emancipation, hat der moderne Staat dem Judenthum gewährt; es ist daher auch in einem 10jährigen Zeitraum die jüd. Theologie von 13 Productionen im Januar 1867, darunter 5 Zeitschriften, auf 7 im Januar 1877 gesunken, dabei ist die Zahl der periodischen Organe des Judenthums dieselbe geblieben.**) Dagegen ist auf andern Gebieten der Literatur und Presse ein Ueberwuchern des Judaismus zu bemerken, der nicht wenig beigetragen hat, die Qualität zu vermehren und die Qualität zu verschlechtern. Der semitische Stamm, so vortreffliche Eigenschaften er auch besitzt, so viel ausgezeichnete Männer in Wissenschaft und Kunst, in Politik und Handel er Deutschland geschenkt hat, ist doch im Großen und Ganzen — nulla regula sine exceptione — vaterlandslos, und das spiegelt sich auch in dem Theil der Presse und Tagesliteratur wieder, an dem Juden sich hervorragend betheiligen. Man braucht nicht so weit wie Dingelstedt (in seinem Nachruf an seinen Freund Mosenthal in der „Gegenwart"; welche Noblesse des Wiener Theaterdirectors gegen seinen soid-disant Freund, und in der Gewißheit, daß derselbe ihm nicht repliciren kann! —) zu gehen, der dem Judenthum (!) alles lyrische Talent in Dichtkunst und Musik (siehe Wagner!) abspricht und keine Freude daran hat, daß es sich auch der dramatischen Literatur bemächtigt (siehe Artikel „Concurrenz!); aber eine gewisse aufdringliche Beflissenheit, das geistige Schaffen der deutschen Nation zu beherrschen, läßt sich doch nicht verkennen, und wird dem Judaismus durch seine angeborene Findigkeit, durch seinen Spürsinn erleichtert, der sofort herauswittert, was zeitgemäß ist, was nicht". —

In Nr. 7 v. 23. Juni schreibt die literarische Corresp. in ihrer „Uebersicht über die Presse im Dienste des Handels" eine scharfe Polemik gegen die dilatorischen Pampheltisten, gegen Börsen- und Gründerschwindel, und wird schließlich Herr Glagau gründlich wegen seinen bekannten diesbezüglichen Flugschriften abgekanzelt, und durch das bekannte Citat aus dem Kladderadatsch selbst als eigenthümlicher Gründer — des Skandals — illustrirt.

Worms, 27. Juni. (Or.-Corr.) Die hiesige jüdische Gemeinde hat kürzlich bewiesen, wie sehr sie das verdienstvolle Wirken ihres Rabbiners, Herrn Dr. Stein, zu würdigen versteht. Beim Einzuge in sein neuerbautes Haus überraschte sie denselben mit einer prächtigen Studirzimmer-Einrichtung und zwei sehr werthvollen silbernen Girandolen. — Welches Vertrauen aber auch die politische Gemeinde in Herrn Dr. Stein setzt, davon mag folgende Thatsache den Beweis abgeben. Herr Reichstagsabgeordneter Heyl von hier hat beim Tode seiner Großmutter dem Bürgermeister der Stadt Worms 100,000 Mark zur Verfügung gestellt, wovon die Zinsen für junge, bedürftige Leute aller Confessionen, welche sich irgend einem Berufe widmen wollen, verwendet werden sollen. Dieser Tage nun sind die Verwaltungsmitglieder ernannt worden. Der hochherzige Geber war so tolerant, für die Verwaltung dieser Stiftung 3 Protestanten, 3 Katholiken und 3 Juden zu bestimmen. Zu Letzteren gehört auch Herr Dr. Stein, welcher mit dem Herrn Bürgermeister in den engern Ausschuß gewählt ist.

Oesterreich-Ungarn.

Von der Donau, 26. Juni. (Or.-Corr.) Wie ich aus zuverläßiger Quelle erfahren habe, ist die definitive Ernennung der Lehrer, mit welcher die ungarische Landesrabbinerschule eröffnet werden soll, bereits erfolgt. Der diesbezügliche Vorschlag der Seminarcommission hat die höhere Genehmigung erhalten, und sind den betreffenden Herren von Seiten des Cultusministeriums ihre Ernennungsdecrete bereits zugestellt worden.*) Gewählt sind für die talmudischen Disciplinen: Rabbiner M. L. Bloch in Leipnik, ein im Talmudstudium ergrauter, allgemein anerkannter Lamdan von conservativer Gesinnung und modernen Umgangsformen, und S. L. Brill, Präses des Rabbinatscollegiums zu Budapest, ein Mann, den, neben ungewöhnlichen talmudischen Kenntnissen, modernes, vorzüglich bibliographisches Wissen, Scharfsinn und Charakterfestigkeit auszeichnen; für die sonstigen theologischen Lehrgegenstände: Hr. Dr. Wilhelm Bacher aus Liptó Szt. Miklós (in Nordungarn), zur Zeit Oberrabbiner-Stellvertreter in Szegedin und Hr. Dr. David Kaufmann aus Kojetein in Mähren. Die beiden Letzteren, die sich durch zahlreiche, höchst anerkennenswerthe wissenschaftliche Leistungen auf dem Gebiete der orientalischen Sprachen und der jüdischen

---

*) Aber mit der allerdings sehr wesentlichen Einschränkung, daß in 49 Fünfzigstel der deutschen Gemeinden 49 Fünfzigstel der Mitglieder sich um den ganzen Streit überhaupt nicht kümmern und an Separation und Austritt gar nicht denken! (Red.)

**) Der Verf. d. Art. hat von dem Wachsthum der jüd. Literatur sowie von dem Aufschwung der period. jüd. Organe keine Ahnung!

*) Sie wurden am 27. Nachmittags vom Cultusminister Trefort in besonderer Audienz empfangen.

Literatur, Geschichte und Religionsphilosophie in weiteren Kreisen bekannt gemacht haben, sind Schüler des Breslauer Seminars, junge und tüchtige Kräfte, von denen sich erwarten läßt, daß sie einst die kräftigsten Stützen der neuen Anstalt werden. Hr. Dr. Kaufmann hat, wie ich höre, zugleich die Verpflichtung übernommen, nach Ablauf dreier Jahre, gegebenen Falles auch in ungarischer Sprache Vorträge zu halten. Neben diesen Herren ist Hr. Heinrich Deutsch, Director der jüdischen Landes-Lehrerpräparandie, ein ebenso gewiegter Pädagoge, als tüchtiger Theologe, als außerordentlicher Professor in Aussicht genommen, der mit der Vervollständigung der Anstalt, mit welcher eine allmälige Ergänzung der Lehrkräfte gleichen Schritt halten wird, vollständig für die Rabbinerschule gewonnen werden soll. Blos für Gymnasial-Fächer (Mathematik, Physik, Chemie, ungarische Sprache und Literatur u. s. w.) sind die in den betreffenden Fächern hier zu Lande als Capacitäten anerkannten Herren: Dr. J. Kont und Dr. S. Simonyi als außerordentliche Professoren, mit wöchentlich einigen Stunden ernannt. Die Wahl eines Lehrers für Naturgeschichte — in Ungarn obligater Lehrgegenstand an der Secunda — steht noch aus.

Als Grundstock für die zukünftige Seminar-Bibliothek ist die von Prof. Lelio de la Torre hinterlassene Bibliothek angekauft werden, welche zahlreiche alte, vorzüglich italienische Druckwerke enthält.

Der in einem Budapester jüdischen Blatte gebrachte Cherem, den die ungarischen orthodoxen Rabbiner gegen die zukünftige Rabbinerschule ausgesprochen haben sollten, ist das alberne Machwerk eines ungeschickten Falsificators. Der mir vorliegende Wortlaut des echten Cherem, der ganz andere Unterschriften als die in jenem Blatte angegebenen trägt, ist ungleich salbungsvoller, aber auch ungleich schneidiger. Wir denken: קללת חנם לא תבא!

Schweiz.

Wifflisburg, (Avenches.) 20. Juni. (Or.-Corr.) Mittwoch, 6. d. M. starb in Zürich Herr M. G. Dreifuß, bis vor Kurzem Religionslehrer der isr. Gemeinde Zürich, früher Lehrer in Endingen, im Alter von 65 Jahren. An seinem Grabe hat Herr Pfarrer Furrer von Zürich eine Rede gehalten, welche in jüdischen Blättern erwähnt zu werden verdient. Ich sende Ihnen daher die „Schweizer Grenzpost“ vom 11. d. M., welche die Rede, sowie einen Nekrolog über Herrn Dreifuß gibt, damit Sie wenigstens einen Auszug daraus mittheilen. B. Taube, ministre officiant.

Unsre Leser werden sich freuen, den Artikel vollständig kennen zu lernen. Er bildet ein Feuilleton des genannten in Basel erscheinenden Blattes und lautet: „Bei dem orkanartigen Sturm, der in entfesselter Macht, Freitag Nachmittags, über die Stadt Zürich zog, wurde auf dem dortigen israelitischen Friedhofe die irdische Hülle eines Mannes in die Erde gesenkt, der es wohl verdient, daß seiner erwähnt werde.

Markus Dreifuß, bis vor kurzer Zeit Religionslehrer an der israelitischen Cultusgemeinde Zürich, früher Lehrer in Endingen (Argau), war von Jugend an ein begeisterter Pionier für Licht, Recht und Wahrheit und mit judendlichem Feuer kämpfte er unentwegt, für die Ideale des Schönen und Guten. Einziger Sohn wohlhabender Eltern, wählte er, materielle Vortheile verschmähend, den dornenreichen Beruf eines Lehrers. Ein eifriger Freund der Wissenschaft, hatte er sich den Weg zur Hochschule in Basel, wo er unter DeWette, Wackernagel, Fischer, Brönner, Linder und Stählin studirte, großentheils durch Selbstunterricht gebahnt und später bei Fellenberg in Hofwyl lehrend und lernend sein Wissen erweitert, das mehr in die Tiefe als in die Breite ging.

Als Lehrer einer israelitischen Gemeinde war sein Hauptwirken darauf gerichtet, seinen Glaubensgenossen in moralischer und politischer Hinsicht ein menschenwürdigeres Dasein zu bereiten. Wie er nach Außen gegen alte verrostete Vorurtheile kämpfte und für die bürgerliche Gleichstellung der Juden in der Schweiz stritt, in welchem Bestreben er von den Besten des Landes (theilweise Studienfreunde) wie Urech, Oberst Schwarz, Wieland, sodann Keller, Welti 2c. 2c. unterstützt und ermuntert ward, so wußte er nach Innen durch Belehrung in Schrift und Wort das Licht der Aufklärung zu verbreiten und seine Mitbrüder zu reinerm Wissen und bessern Streben zu leiten. Ob auch der finsterste Zelotismus seine giftigsten und gefährlichsten Waffen gebrauchte, um den biedern Kämpfer für Licht und Wahrheit zu verderben, mit Milde und ruhiger Entschlossenheit kämpfte der wackere Mann weiter bis an's Ende.

Die Emanzipation der Juden in der Schweiz ist längst zur Thatsache geworden, und noch wenige Tage vor seinem Tode hatte der Verblichene die Genugthuung, den letzten Rest der Einschränkung fallen zu sehen, als am 14. Mai der argauische Große Rath den Juden von Endingen und Lengau das Ortsbürgerrecht ertheilte.

Ein Herzschlag entriß am Mittwoch früh den braven Mann dem Kreise einer zahlreichen und tieftrauernden Familie.

Am offenen Grabe rief einer der Söhne in ergreifenden Worten dem geliebten Vater das letzte Lebewohl zu. Dann trat Herr Furrer, Pfarrer zu St. Peter, an den Sarg. Als ein besonderes schönes Zeichen der Zeit verdient es hervorgehoben zu werden, daß ein protestantischer Geistlicher am Sarge eines Juden steht und Worte spricht, wie dies der hochbegabte Redner vom St. Peter gethan. Wie Prophetenstimmen drang es durch Sturm und Wetter in die Herzen der von Nah und Fern herbeigeeilten Verehrer des Verstorbenen. Die Worte, die sind nicht verhallt im Brausen des Sturmes; sie werden fortleben wie das Wirken des Verblichenen. Wir können es uns nicht versagen, diese Worte hier wiederzugeben.

„Leidtragende Freunde!“ so sprach Herr Furrer, „wir stehen am Grabe eines Mannes, dem der allgütige Gott verliehen bis in die letzten Stunden seines Erdentages für die Ideale seines geistigen Lebens die unverminderte Kraft und Frische des Gemüthes bewahren zu können. Als schönsten Ehrenkranz dürfen wir auf sein Grab das Zeugniß legen, daß er die Grundsätze, die er einst mit jugendlicher Wärme erfaßt hatte, für die er mit der besten Kraft seiner Mannesjahre eingestanden, auch sterbend noch festgehalten hat und daß er der Mahnung des großen deutschen Dichters eingedenk geblieben ist: „Saget ihm, daß, wenn er Mann sein wird, er nicht verachten soll die Träume seiner Jugend, daß er nicht soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit, Begeisterung, die Himmelstochter lästert.“

Wenn aber ich, freundlichem Wunsche folgend, an seinem Grabe rede, so thue ich dies nicht blos in dankbarer Erinnerung an das Wohlwollen, daß unser entschlafener Freund meiner geistigen Arbeit schenkte, sondern noch mehr auf Grund zweier großen Prinzipien, zu denen wir uns gemeinsam bekannt haben. Er wirkte in seinem Kreise mit aller Begeisterung für die Ueberzeugung, daß Freiheit des Gewissens und Glaubens zu den unveräußerlichen Menschenrechten gehöre, daß alles, was die Menscheit wahrhaft groß und gut gemacht, nur in der Himmelsluft der Freiheit gedeihen und sich mehren könne. Ja, ihm war es zweifellose Gewißheit, gerade in unserer Zeit müsse ein Jeder in freier eigener Geistesarbeit sich eine feste Ueberzeugung gewinnen, wenn anders er einen Halt haben wolle für Leben und Sterben, jeder müsse durch eigene Anstrengung die uralte heilige Wahrheit sich zum persönlichen Eigenthum machen. Daher sei im Interesse der allgemeinen höchsten Lebensgüter und im festen Vertrauen auf die schließliche Allgewalt dessen, was Gottes ist, die volle Freiheit geistigen Lebens und Strebens zu gewähren.

Aber Freiheit und Freisinnigkeit soll nicht Gleichgültigkeit gegen die Heiligthümer der Seele bedeuten, soll nicht leichtfertige Verneinung alles dessen sein, wofür einst die Väter geglüht, gekämpft und geblutet haben. Nein, es soll unvergänglich das Menschenherz eine heilige Stätte in sich bewahren.

Tugend ist kein leerer Wahn, der Glaube an eine ewige Weisheit, Macht und Güte kein bloßer Traum, sondern innerste Gewißheit. Und die hohen himmlischen Güter des Geisteis erst geben dem Menschenleben seinen heiligen Werth, wie seine unsterbliche Bedeutung.

So suchte der Entschlafene nach seiner Weise mit frischem, furchtlosem Vorwärtsstreben pietätsvolles Festhalten zu vereinen, nicht am Buchstaben der Väter, aber an dem, was von Gottes Geist getrieben sie geglaubt und verkündet hatten.

In dunkler Gewitterstunde stehen wir am Grabe dieses Mannes. Wie oft, meine Freunde, hat es um Israel trüb und dunkel ausgesehen, wie oft schien sternenlos seine Nacht zu sein und grenzenlos sein Leid! Aber immer wieder ist Israel gerettet worden, gerettet durch den Idealismus seiner besten Söhne, durch den kühnen Glauben, die hochherzige Gottesliebe seiner Sänger und Propheten zum weltgeschichtlichen Beweis dafür, daß eine große, tiefgewurzelte religiöse Ueberzeugung vereint mit tiefem sittlichen Ernst, die stärkste Macht auch für die Völker ist in allem Sturm und Schmerz der Zeiten. Gegen das Volk aber, aus dessen Reihen die größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts hervorgegangen sind, und welches die Züge seines Genius in ihrem unsterblichen Bilde verklärt hat, erfüllt mich ein Gefühl reiner und freier Dankbarkeit. Israel hat zu allen Zeiten das Gebot hochgehalten: „Ehre deinen Vater und deine Mutter", und fern vom alten Heimathland in dankbarer ehrfurchtsvoller Liebe gegen die Eltern für Kinder und Kindeskinder die beste Stütze zur Erhaltung der engsten Heimath gesucht und gefunden. Möge dankbare Kindestreue bleiben Israels unvergänglicher Ruhm. Möge an Gattin und Kindern unseres entschlafenen Freundes all die Liebe gesegnet sein, welche als hellster Sonnenschein sein Leben durchleuchtet hat, möge gesegnet sein die Liebe, die eines treuen Vaters über Tod und Grab hinaus nicht vergessen will, und möge gesegnet sein Alles, was unser Freund mit Gottes Gnade ausgestreut hat als Samenkörner ewigen geistigen geistigen Lebens. Das walte Gott!"

Frankreich.

Paris, im Juni 1867. Herr Redakteur! Indem wir zu Ehren des sel. Albert Cohn in dankbarer Erinnerung eine Stiftung errichten wollen, bitten wir Sie, uns zu diesem Behufe die Unterstützung Ihres Blattes gewähren zu wollen. Albert Cohn gehörte durch seine allumfassende Menschenliebe und durch seine Hingebung für das Judenthum in der ganzen Welt, Allen an, Ihnen so gut wie uns.

Unsere Stiftung soll keinen ausschließlichen Charakter haben, sie soll Allen nützen, Allen zu Gute kommen, woher sie auch stammen, welcher Nation sie auch angehören mögen

Cohn war der Beschützer der Israeliten ohne Unterschied des Heimathlandes; die zu seiner Ehre zu gründende Stiftung wird von demselben Geiste erfüllt sein.

Helfen Sie uns in Ihrem Blatte Propaganda für die Verwirklichuug unseres frommen Gedankens zu machen. Empfangen Sie 2c. 2c.

Die Mitglieder der General-Commission:

L. Isidor, Oberrabiner von Frankreich, Vorsitzender.
Zadoc Kahn, Oberrabb. von Paris.
Mayer, Lazard, Lehmann, Weill, Rabbiner.
Erlanger, Delegirter des Consist. zu Paris.
N. Leven, Deleg. des Seminars.
Graf Camondo, Ed. Kohn, Kopenhague — Delegirte der Gemeindekasse.
Paul Oppenheim, Bernard Cahen, Schloß (S), Edinger, Henry Picart — Deleg. d. Wohlthätigk.-Comitee.
Oberrabb. Trénel, Deleg. d. Talm. Torah.
Dalsace, Franck, E. Klotz — Delegirte der Synagogen.
Bénoit Lévy, Delegirter der Vereine.

(Einer weiteren Empfehlung dieser schönen Idee, einem der edelsten Männer ein Ehrengedächtniß zu stiften, wird es unsererseits gar nicht bedürfen. Red. -- Siehe die „Nachschrift" am Schluß dies. Bl.)

Rußland.

Moskau. Ein Schriftsteller, Namens Schigarin, Russe und Christ von seinen Vorfahren her, hat ein preiswürdiges Werk geschrieben. Dasselbe führt den Titel „über das Verlangen der Hebräer nach Christenblut" — vielleicht ist er absichtlich so gewählt, um diejenigen zum Lesen zu veranlassen, welche den Beweis bejahend geführt zu sehen hoffen und wünschen. Das Buch beweist aber das Gegentheil. Wenn auch das eine Buch das alte Mährchen nicht ganz bei dem russischen Volke tilgen wird, so ist doch für die Literaten eine Quelle erschlossen, aus der sie sich über die Grundlosigkeit der Beschuldigung belehren können. (Hazeph.)

— Dasselbe Blatt bringt ein Inserat, welches schreiende Uebelstände aufdeckt und wohl erwähnt werden muß. — Daß Frauen in den Inseraten des „Maggid", „Hazeph." 2c. ihre „entlaufenen" Männer suchen, ist in Rußland alltäglich. Diesmal aber giebt es Schlimmeres. Ein Mann hat seine Frau sitzen lassen, hat irgendwo einen Rabbiner aufgetrieben, der ihm einen „Hetter" ausgestellt, daß er seiner Frau einen Get wider deren Willen geben dürfe, und dies ist in absentia geschehen, nachdem hundert Rabbiner dem Hetter zugestimmt.*) Drei sehr angesehene Rabbiner, die zu Radom, Kalisch und Kutno erklären nun den Act für nichtig, da jeder Grund und Vorwand zu einem solchen Get fehle. Welche Zustände. Was ist das für ein Sumpf, in dem solche „Rabbiner" nach Hunderten erwachsen! Und das sind nicht Radikalreformer, nicht halbe Reformer, nein, jedenfalls ganz „gesetzestreue" Männer, nach ihrem äußerem Gebahren. Zweifelsohne tituliren sie sich auch große Lichter und Gaonim. Ist es da nicht natürlich, daß dann auch wieder zu einem „Issur", z. B. gegen ein Seminar, sich Hundert und mehr zusammenfinden, die hinter einen blinden Leiter her unterschreiben?

Vermischte und neueste Nachrichten.

Stettin. Wir werden darauf aufmerksam gemacht, daß die im vorigen Blatte (Aus Westfalen) aus dem Schreiberschen Blatte angeführte Stelle von dem Esel und dem Sattel buchstäblich — nämlich einschließlich des Druckfehlers Mars für Mari's und der umgestellten hebräischen Worte, sowie selbstverständlich der ganz verkehrten Uebersetzung und der Parallelisirung mit Math. 5, 40 — aus „Nork, Rabbin. Quellen und Parallelen zu N. T. Schriftstellen" abgeschrieben ist. Nork selbst hat, laut Titel und Vorrede, sein Buch aus Lightfot, Schottgen 2c. zusammengeschrieben. Die Schreibersche Gelehrsamkeit stammt ohne Zweifel, wenn auch nicht laut eigner Angabe, durchweg aus ähnlichen Büchern, an denen ja kein Mangel ist. — Indem wir nun auch diese Notiz veröffentlichen und nach der gerechten Entrüstung eines geehrten Corresp. darüber, daß Schr. ganze Stücke aus des sel. Dr. Sachs Predigten nicht nur ausschreibt, sondern sogar in reformistischem Sinne verarbeitet, Ausdruck geben, erklären wir jedoch definitiv, wenn auch בלי נדר, daß wir unsere Leser und uns nun nicht weiter mit Schreiberianis behelligen und befassen mögen.

Berlin. Die Bestimmungen der preußischen Gerichtsordnung (§. 230 Nr. 12 Thl. 1 Titel X, 2) und der Criminalordnung (§. 335, 7 und §. 357, 8) über die Unglaubwürdigkeit der eidlichen Zeugnisse von Juden sind bekanntlich durch das Judengesetz vom 23. Juli 1847, aufgehoben worden. In einem vor Kurzem bei dem Appellationsgericht zu Inster-

*) Es giebt nämlich eine Bestimmung, wonach dies zulässig ist, aber selbstredend nur aus triftigsten Gründen, namentlich bei unheilbarem Wahnsinn der Frau. (Red.)

burg anhängig gewesenen Wechselproceß hat dieser Gerichtshof die Zeugnisse zweier russischen Geschäftsleute jüdischer Confession verworfen und zwar unter Anderem deshalb, weil die oben hervorgehobenen Bestimmungen der Allgem. Gerichtsordnung in Ansehung ausländischer Juden noch Gültigkeit haben. Auf die dagegen eingelegte Nichtigkeitsbeschwerde der verurtheilten Partei befaßte sich auch das Reichs-Oberhandelsgericht in der Sitzung vom 19. Juni c. mit dieser Sache. Es bestätigt zwar das Erkenntniß des Appellationsgerichts, indem es die anderen vom Appellationsrichter erwähnten Gründe für die Verwerfung der Zeugnisse der beiden russischen Juden billigte, dagegen enthielt sich der höchste Gerichtshof einer Prüfung der Rechtmäßigkeit der vom Appellationsgericht ausgesprochenen Ansicht, daß die Zeugnisse ausländischer Juden an sich keine volle Glaubwürdigkeit haben. (Wir empfehlen diese Angelegenheit unseren jüd. Abgeordneten zur Abhülfe.)

Breslau, den 28. Juni. In den nächsten Tagen erscheinen im Schletter'schen Verlage die Joel'schen Gutachten, die Rohling'sche Schrift betreffend. Veranlaßt durch den Proceß eines klerikalen Blattes haben diese Gutachten, wie ich höre, mehr als vorübergehendes Interesse durch die eingehende Charakteristik des Verfahrens der Rohling'schen Quelle, Eisenmengers. Wir verfehlen nicht, schon jetzt das Publicum auf das geistvolle Schriftchen aufmerksam zu machen und behalten uns eine nähere Besprechung desselben vor.

Aus Remete (Marmaroser Komitat) wird dem „P. J." eine Geschichte erzählt, die einerseits von der hohen Popularität zeugt, deren sich die modernen Wissenschaften bereits in den Kreisen des finstersten Religionsfanatismus erfreuen, andererseits aber von dem verdummenden Einflusse, den diese Religionsfanatiker auf die leichtgläubige Bevölkerung üben.

„Vor etwa drei Monaten erschien in unserer Gegend ein jüdischer „Heiliger" mit einem aus mehreren profanen Personen bestehenden Gefolge. Der Heilige, ein junger Mann von höchstens 24 Jahren, war in ein weites, weißes, faltiges Gewand gekleidet, ein Barret von derselben Farbe und demselben Stoff bedeckte sein erhabenes Haupt, während ein schwarzer Gürtel seine Lenden umschlang. Dem prophetischen Blick des jungen Wunderrabbi ging ein großer Ruf voran und zu Tausenden drängten sich bald die Israeliten unserer Gegend in die Behausung des ehrwürdigen Mannes, um von demselben Mögliches und Unmögliches zu erfahren. Und der Wundermann wußte Alles; kaum hatte er einen Bittsteller angesehen, als er sowohl über dessen Namen als auch über dessen Anliegen im Reinen war und der verblüffte Klient des Remeter Orakels legte ein reiches Ehrengeschenk auf den Tisch nieder, auf welchem ein mysteriöses Ding, einem umgestürzten rothen Topf nicht unähnlich, sichtbar war.

Der Ruf des unfehlbaren Propheten nahm mit jedem Tage zu und jeden Tag füllt sich seine Kasse immer mehr: schon dachte er daran, den Schauplatz seiner menschenfreundlichen Thätigkeit in eine andere Gegend zu verlegen, als ihn plötzlich das Verhängniß in Gestalt eines Szigeter Telegraphenbeamten ereilte, den die Neugier ebenfalls in das Vorzimmer des Wundermanns gelockt hatte. Der Neugierige erwiederte im Vorzimmer den ihn aufhaltenden zwei Dienern, daß er ein Gastwirth von dort und dort sei, und daß es ihm seit länger Zeit schlecht gehe. Doch kaum hatte er zu sprechen angefangen, als er in einem Winkel das ihm so wohl bekannte Tik-Tak eines telegraphischen Apparats hörte. Erstaunt blickt er sich in dem Zimmer um, in dem sich außer einem großen Kasten kein einziges Möbelstück befindet. Schnell entschlossen reißt er die Thüre des Kastens auf und — auf einen über einen telegraphischen Apparat gebeugten Jüngling fällt sein verdutzter Blick. Der vermeintliche Gastwirth rannte spornstreichs zu Gericht und nun kann die ganze saubere Sippschaft im Komitatsgefängniß zu Sziget über die Vor- und Nachtheile der modernen Erfindungen im Dienste frommer Prophetie mit Muße nachdenken.

Constantinopel. Ein Reuter'sches Telegramm vom 18. Juni meldet, daß der Chacham Baschi eine Audienz bei dem Großvezier hatte und ihm eine Denkschrift wegen der Leiden, denen die Juden soeben in Rumänien ausgesetzt sind, überreichte.

Bukarest. Dem „Wien. Isr." wird von hieraus berichtet: Als Fürst Karl kürzlich in Plojeschti bei Kaiser Alexander zur Tafel war, fragte ihn dieser, warum noch kein amtlicher Bericht über die Judenverfolgungen in Darabani erschienen sei, und wer eigentlich an den wiederholten Exzessen gegen die Juden Schuld trage. Fürst Karl antwortete verblüfft und zögernd, daß er noch keinen genauen Bericht besitze, ihn jedoch täglich erwarte, da ein höherer Gerichtsbeamter sich zur Untersuchung an Ort und Stelle begeben habe. An den Verfolgungen aber seien die Juden selbst Schuld, da sie sich nicht in das bürgerliche Leben schicken wollten. — Das genannte Blatt will diese Nachricht aus verläßlicher Quelle haben; wir glauben wenigstens soviel, daß Kaiser Alexander persönlich durchaus keine Judenverfolgungen oder Metzeleien haben will. Daß Fürst Karl selbst in die Rolle des Wolfes, dem das Lamm das Wasser trübt, verfallen sollte, bezweifeln wir, seine edlen Rumänen freilich haben selbst gegenüber den Scheuslichkeiten zu Darabani versucht, die Juden als die Angreifer und Verfolger hinzustellen. Aber nur für einen Augenblick, die Wahrheit war diesmal zu einleuchtend, oder das Ciumara'sche Ehepaar war vielleicht nicht gut angeschrieben und wurde daher nicht weiter in Schutz genommen.

London, 28. Juni. Auf die heute im Unterhause erfolgte Interpellation des Serjeant Simon wegen der rumän. Judenverfolgungen erwiederte der Unterstaatssekretär, daß darüber vom engl. Consul in Bukarest noch kein Bericht eingetroffen. Sollten sich dieselben bewahrheiten, so würden bei der rum. Regierung die nöthigen Vorstellungen erhoben werden.

New-York. Bei einer jüngst abgehaltenen Versammlung des Board of Delegates wurde berichtet, daß derselbe eine Spezial-Commission ernannt habe, um eine Statistik über die amerikanisch-jüdischen Gemeindeverhältnisse u. s. w. zu sammeln. Man hatte sich an 300 Gemeinden und 125 Vereine gewendet, aber nur 174 Gemeinden, 99 religiöse Gesellschaften und 58 andere jüdische Institute sendeten die erbetenen Notizen ein. Die angemeldeten Gemeinden haben zusammen 11507 steuerzahlende Mitglieder, 11341 die Religionsschulen besuchende Kinder und 597 Lehrer. Das Vermögen der 331 Gemeinden und Vereine (religiöse und humanitäre) beträgt 5,897,400 Dollars. Die Seelenzahl wurde auf 189,576 ermittelt. Rechnet man noch etwa 25% für die nicht registrirten Gemeinden hinzu, so betrüge die jüdische Gesammtbevölkerung der Verein. Staaten circa 250,000, von denen etwa 6000 in New-York wohnen. Es gibt 14 jüdische Hospitäler und Asyle; 15 Zeitschriften, 4 „geheime Orden", nämlich die Bnai Berith mit 50000 Mitgliedern, Free sons of Israel 8669 Mitglieder, Kescher schel Barsel 10,000, und noch ein anderer mit 2632. Die ältesten Gemeinden sind: eine in New-York vom J. 1684, dann in Laskaster Pa. 1776, in Philadelphia 1780, Charleston S. C 1789, Savannah 1790 und Richmond 1791. (Jew. Chr.)

— Bei der Versammlung legte ferner Hr. Simon Wolf einen Brief vom Staats-Sekretär Evarts über die Stellung der amerikanischen Nationalregierung zur Verfolgung der Juden in Rumänien vor, worin dieser sich dahin ausspricht, daß unser Gouvernement auf diplomatischem Wege alles Mögliche thun wird, um diesen unmenschlichen Vorgängen einen Damm zu setzen. Herr Wolf theilte unter Anderem auch die auf diese Verfolgungen sich beziehenden Worte des amerikanischen Gesandten in Spanien, des Herrn C. Cushing, mit. Dieser denkwürdige Ausspruch lautet: „Die Christen im Orient beklagen sich so häufig, daß sie verfolgt würden. Sie aber sind selbst die am meisten Verfolgungssüchtigen auf dem ganzen Erdboden. Das jüdische Volk sollte gepflegt, nicht aber geächtet werden!" (Debor.)

Feuilleton.

Der letzte Jude.

Viertes Kapitel.

In des letzten Juden Hause war es still und einsam geworden, die Heiterkeit und Freude der Jugend waren aus demselben gewichen. Nur hie und da wurde die unheimliche Stille durch Lämchens Stimme unterbrochen, welcher seinen Aerger und seinen Verdruß in Verwünschungen gegen die Schlechtigkeit der Welt, gegen die Undankbarkeit der Kinder in lauten Worten kundgab. Eingehüllt in ihre Unempfindlichkeit, wie die Auster in die Schale, hörte Esther in hartnäckigem Stillschweigen Lämchens Reden an, bis ihr Bruder zu directen Angriffen überging. Dann löste sich ihre Zunge zu Gunsten der armen Abwesenden.

Wie fast jeden Nachmittag, so saß auch heute Esther in der unteren Wohnstube am Fenster und nähte.

Lämchen kam eben von einem Geschäftsgang nach Hause und Esther, als sie ihn sah, ging ihm entgegen und nahm ihm Hut und Stock ab. Lämchen war während der letzten Zeit sehr gealtert. Sein Gesicht war gefurcht, die Augen eingefallen und das Haar beinahe weiß geworden. Die kleinsten Wege griffen den sonst so rüstigen Mann an. Auch heute war dies der Fall und müde und matt warf er sich in den Lehnstuhl.

„Heut ist wieder eine Hitze, als ob unser Herrgott die Sonnenstrahlen uns direct ins Mark senden wollte.“

„Du gehst zu viel, Salomon,“ sagte Esther zu ihrem Bruder, ihm ein frisches Tuch reichend, damit er sich die Stirne trocknen sollte. „Du arbeitest zu viel und wofür, warum? Wir könnten ruhig von den Zinsen leben, statt —“

Lämchen unterbrach sie lebhaft. „Kennst Du so gut meine Kassa? Woher weißt Du denn, daß wir von Zinsen leben können? Glaubst', ich werde mich auf die Bärenhaut legen und zusehen, wie rings herum Alles lebt und webt und Tag und Nächte lang der Rauch von den himmelhohen Schornsteinen zum Himmel aufsteigt?“

„Du bist doch nicht etwa im neuen Eisenwerk gewesen?“ fragte Esther neugierig.

„Was kümmern mich die Eisenwerke,“ brummte Lämchen vor sich hin.

Esther kümmerte sich wenig um den Ton von Lämchens Stimme und fuhr ruhig fort. „Seitdem die Eisenwerke Eigenthum des Amerikaners sind, sagen die Nachbarn, soll ein ganz neues Leben dort entstanden sein. Und der Herr soll gar nicht stolz sein, ja er ist sogar schon mehrere Male bei unserm Nachbar im Adler auf ein Glas Wein gewesen.

„Durch Rolandsau gehst Du wohl gar nicht mehr, sondern hinten herum. Du grüßt keine Menschenseele und die Nachbarn geben dann alles mir anzuhören, wenn ich — und das ist selten genug — mich aus dem Hause wage!„

„Warum hörst Du sie an? Deine Schuld!“ brummte Lämchen wieder.

„Meine Schuld?“ rief Esther, die Brille abnehmend, als ob sie die Gesichtszüge ihres Bruders besser sehen wollte. „Ich kann doch den Nachbarn das Reden nicht wehren, und mir die Ohren verstopfen!“ Sie machte eine Pause, um eine Antwort zu erhalten, da dies nicht geschah, sagte sie mürrisch: „Meister König war hier.“

Lämchen fuhr auf. „Bei mir? Du weißt doch, daß ich“ —

Esther unterbrach ihn. „Hab ich den Meister gerufen? Er sagte, er komme wegen unseres Anwesens — das Du zum Verkauf im Blatt ausschreiben ließest. Er wird später wiederkommen.“

„Ja so — richtig — ich vergaß.“

Esther suchte abermals die Gesichtszüge Lämchens zu studiren. „Ist es denn wahr, was die Nachbarn sagen, daß Du fort willst von hier?“

Lämchen lächelte bitter. „Diesmal sagen die Nachbarn die Wahrheit.“

Esther legte ihre Näherei fort und trat jetzt dicht vor Lämchens Stuhl. „So? Nun gut, jetzt will auch ich Dir die Wahrheit sagen, Salomon: „Alt bin ich geworden in diesem Hause, lieb ist mir das Städtchen geworden, wo wir so viel Leid haben auszustehen gehabt, und eh' Ihr mich nicht kalt und steif hinaustragt, kriegt Ihr mich nicht fort von hier. Das merk' Dir, Salomon, das merk' Dir.“ Sagt's — und ging ohne eine Antwort abzuwarten, rasch in ihr Zimmer.

Lämchen sah ihr seufzend nach. „Ja, so hab' ich auch gedacht, — aber es kam anders. Ich muß fort von hier! Es muß sein. Man kann die Erinnerung nicht weglügen, wenn jedes Haus, jeder Baum, jeder Weg uns einen Gruß aus der Vergangenheit entgegenwinkt. Bin ich fort, wird es vielleicht besser da drinnen, wenn kein Merkzeichen da ist, welches das Herz mir aufrüttelt, vielleicht hab' ich's bald ganz verwunden.“ Er war während dieses Selbstgespräches aufgestanden und nach der Thüre gegangen, als diese sich plötzlich aufthat und Willner in derselben erschien.

„Oho, heute entschlüpft Ihr mir nicht. Das Zeitungsblatt da, ist mein Passe par tout bei Euch,“ rief Willner, indem er Lämchen ein Zeitungsblatt entgegenhielt.

Lämchen trat Anfangs etwas befangen zurück, dann sagte er mürrisch. „Ich habe noch Niemand, der in Geschäften kam, aus meinem Hause gewiesen!“

„Oho, so kurz angebunden? Gut! aufdringen thut sich der alte Willner Niemanden. Ihr wollt Euer — Dings da — Anwesen verkaufen?“

„Deshalb habe ich's ausschreiben lassen.“

„Habt Ihr auch den Schritt wohl überlegt?“

Lämchen fuhr auf. „Das ist meine Sache!“

„Gut, gut, verharrt nur in Eurem Eigensinn. Also — ich — ich hab einen Dings da — einen Käufer für das Anwesen,“ sagte Willner, mit Mühe seine Erregtheit bekämpfend.

„So — und der wäre?“ fragte Lämchen erstaunt.

„Ein Mann, der ein Anwesen sucht.

„Soll es ein Oekonomiegut bleiben?

„Was denn sonst? Vielleicht werden auch Arbeiterwohnungen hierher gebaut!“

„So? Gut, aber das muß ich schriftlich haben.“

„Warum schriftlich?“

„Weil ich der Gemeinde früher mein Wort gab, keine Jesuitenansiedlung aus meinem Anwesen — wenn ich es einstens verkaufe — machen zu lassen.“

Willner lächelte. „Nun, der Käufer, den ich Euch bringe, wird keine Jesuitenkolonie errichten.“

„Dann mag er kommen, wir wollen dann weiter sprechen. Guten Morgen!“ Lämchen wendete sich zum Gehen.

„Hm! hm! Was ich sagen wollte — so bleibt doch,“ rief Willner rasch. „Wißt Ihr, daß wir Beide alt geworden sind — seitdem wir uns nicht sahen?“

„Ist das alles, was Ihr mir sagen wollt?“

„Nein, nein,“ rief Willner rasch. Wenn ich nur wüßte, wie ich beginnen soll, sagte Willner leise, und nachdem er sich einige Mal hinterm Ohre gekratzt, sagte er: „Wißt Ihr — d. h. das wüßt Ihr nicht, daß ich auf meine alten Tage Sehnsucht nach einem — Dings da — nach einem häuslichen Heerde bekomme, und daß ich vielleicht noch — Dings da — heirathen werde.“

Lämchen blickte erstaunt auf, als traute er seinen Ohren nicht.

„Was? Ihr? Seid Ihr toll geworden? oder ein Hans-Narr?“ fragte er. (Fortsetzung folgt.)

Briefkasten der Redaction.

Die Correspondenzen: London, Breslau, Leipzig, Seesen, Sohrau in nächster Nr.

Nachschrift. Das in dieser Nr. unter „Paris" mitgetheilte Schreiben sollte nur Begleitbrief zu dem eigentlichen Aufruf wegen Gründung einer **Albert Cohn-Stiftung** sein. Dieser ging uns jedoch erst um eine Post später, nach Schluß der Redaction zu. Wir können nun den Abdruck jenes unwesentlichen Briefes nicht mehr redressiren und den Aufruf erst im nächsten Blatte geben.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.